

Vom Forsthaus in der Eifel zum Invalidenlager bei Magadan: Josef Schneider (1882 – 1939)

Fritz Rödel

Josef Schneider wurde es nicht an der Wiege gesungen, daß er in seinem neununddreißigsten Lebensjahr als steckbrieflich gesuchter Hoch- und Landesverräter aus Deutschland fliehen müßte und als Siebenundfünfzigjähriger sein Leben in einem Straflager des Archipels GULAG bei Magadan beenden würde. Immerhin stammte er aus einer, wie seine Tochter sagt, "gutbürgerlichen Familie". Geboren wurde er am 18. März 1882 als Sohn eines Försters in Hontheim in der Eifel. Von seinen drei älteren Geschwistern wurden zwei wie der Vater Beamte, der Bruder war Postdirektor in Trier und eine Schwester Direktorin einer höheren Mädchenschule.

Auch Josefs Lebensweg war in diesem Sinne vorprogrammiert. Wie er in seiner 1933 erschienenen "Selbstbiographie" schreibt, besuchte er eine "streng katholische Schule" und sollte nach dem Willen des Vaters Pfarrer werden. Seine Tochter nimmt an, daß er auf diesem Wege ein Gymnasium absolviert und Theologie studiert habe. Die vorliegenden Dokumente bestätigen diese Annahme nicht. In einem Fragebogen für die Aufnahme in den Klub Ausländischer Arbeiter in Moskau beantwortet Schneider die entsprechende Frage dahingehend, er habe eine "mittlere Schulbildung" gehabt, und in einem der KGB-Verhöre gibt er an, "sechs Jahren Gymnasium" absolviert zu haben. Es ist also wahrscheinlich, daß er die Schule bereits mit 15 oder 16 verlassen hat. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Vielleicht war es ein Streit mit dem Vater über das vorgegebene Berufsziel, gepaart mit jugendlicher Abenteuerlust. Immerhin hat er, so berichtet die Tochter, das Elternhaus erst wieder nach dem Tod des Vaters betreten.

"Und ich wurde Seemann", heißt es in der Selbstbiographie. "14 volle Jahre befuhr ich alle Meere als Schiffsjunge, Leichtmatrose, Vollmatrose, Quartiermeister, besuchte die Steuermannsschule, wurde Steuermann, besuchte die Schifferschule und erhielt das große Schifferpatent..." Dazwischen (oder innerhalb dieser 14 Jahre) von 1901 bis 1904 absolvierte er seinen Militärdienst bei der kaiserlichen Marine, wo, wie er schreibt, "alle See-, Fluß- und Haftschiffer ihren militärischen Schliff erhalten, der notwendig sein soll, um später als Offizier oder Kapitän der Handelsmarine mit dem nötigen Schneid auftreten zu können."

Beim Militär begann auch seine politische Entwicklung. Er hatte sich den Anarchisten angeschlossen, organisierte einen kleinen Aufstand auf dem Schlachtschiff "Kaiser Wilhelm der Große" und wurde dafür wegen aufrührerischer Propaganda zu 18 Monaten Festungshaft verurteilt, von denen ihm 5 wegen guter Führung erlassen wurden. 1905 (in der Selbstbiographie heißt es: 1904) trat er in Hamburg der SPD bei, nachdem er auf "der Weltreise eines amerikanischen Petroleumdampfers ... unter anderem auch Marx' 'Kapital' von Anfang bis zu Ende durchstudiert" hatte.

Als Folge seiner politischen Aktivitäten wurde er in dieser Zeit zu Haftstrafen verurteilt. In der Selbstbiographie schreibt er von 7 Monaten Haft 1906 und von 6 Monaten im Jahre 1907. In anderen Dokumenten erwähnt er nur die Strafe von 1907. Sein politisches Engagement brachte ihm das Vertrauen seiner Arbeitskollegen ein. 1909 oder 1910 (auch hierzu gibt es unterschiedliche Angaben) wählten sie ihn zum Sekretär des Seemannsverbandes.

Bei Ausbruch des 1. Weltkrieges wurde er zur Marine eingezogen, diente auf verschiedenen Schiffen. Bei Kriegsende war er Signalmaat, aber nicht mehr auf einem Schiff, sondern in einer Kaserne in Wilhelmshaven. 1917 trat er der USPD bei. Er vereinigte Kriegsgegner um sich und sammelte im Zusammenhang mit dem Todesurteil gegen Albin Köbs und Max Reichpietsch Material über die Zustände in der kaiserlichen Marine, das er den USPD-Abgeordneten Hugo Haase und Wilhelm Dittmann für ihre Interventionen im Reichstag übermittelte.

Obwohl die Revolution eigentlich in Wilhelmshaven ausbrach, wo am 30. Oktober 1918 die Besatzungen der Linienschiffe "Thüringen" und "Helgoland" meuterten, wurden dort erst am 5. November, also zwei Tage nach den Ereignissen in Kiel, die roten Fahnen gehißt. Damit begann die große Zeit Josef Schneiders, er übernahm, wie er berichtet, den Vorsitz des Arbeiter- und Soldatenrates und wurde Mitglied des sogenannten "21er Rates", der in Wilhelmshaven als eine Art Präsidium des A.-u.S.-Rates die revolutionäre Macht ausübte. In seinen Erinnerungen erzählt Josef Schneider: "Am 7. November wurde der Großherzog von Oldenburg abgesetzt; in seinem Automobil fuhr ich nach Wilhelmshaven zurück. Ich hatte gleichzeitig auch seinen Chauffeur mitrequiriert. Dann erfolgte die Ausrufung der Republik "Oldenburg-Ostfriesland", zu dessen Präsident der Unabhängige Kuhnt ernannt wurde, während ich in den drei Monaten der Kommunisten- und Unabhängigen-Herrschaft sein Stellvertreter war."

Ob diese Stellvertreterschaft so genau festgeschrieben war, wie er behauptet, ist nicht mehr nachweisbar. Auf alle Fälle war Schneider Mitglied des "21er Rates". Verwirrend ist, daß es unter den Mitgliedern des Rates zwei Männer namens Schneider gab. Einer gehörte offensichtlich zum engeren Kreis um Paul Kuhnt, der "5er Kommission", wie aus einem der ersten Flugblätter des Soldatenrates hervorgeht. Wenn dieser Schneider Josef Schneider war, dann ist es wahrscheinlich, daß er tatsächlich als einer von vier Stellvertretern des Vorsitzenden Kuhnt fungierte.

Josef Schneider hat seine Erinnerungen 1932 in der Sowjetunion geschrieben. Von daher erklärt sich wohl die historisch ungenaue Formulierung von den drei Monaten der "Kommunisten- und Unabhängigen-Herrschaft". Kommunisten gab es in Wilhelmshaven erst nach dem 5. Januar 1919 mit der Gründung einer Ortsgruppe der Partei. Der "21er Rat" war von Anfang bis Ende ein Gremium der Unabhängigen Sozialdemokraten. Die Ratsmitglieder, die sich der KPD anschlossen, spalteten sich im Laufe des Monats Januar 1919 ab und gründeten ein "Revolutionäres Komitee", das am 27. Januar 1919 die "Sozialistische Räte-Republik Wilhelmshaven" ausrief. Diese Republik bestand aber nur einen Tag. Bereits in der folgenden Nacht wurde sie von konterrevolutionären Truppen niedergeschlagen.

Unter dem Aufruf des Revolutionären Komitees steht auch der Name Schneider. Ob es sich dabei um Josef Schneider handelte, ist unklar, denn am 28. Januar 1919 verkündete ein Flugblatt des „21er Rates“, Josef Schneider sei Sozialist und nicht mit dem Kommunisten Ernst Schneider identisch. Ob das eine Finte war, um die drohende Verhaftung abzuwenden, oder ein Akt politischer Abgrenzung, ist heute nicht mehr feststellbar. Genützt hat es ihm nichts: Josef Schneider wurde am 1. Februar festgenommen und saß bis Juni 1919 im Gefängnis. Dank der Bemühungen eines Berliner Anwaltes wurde er wahrscheinlich ohne Gerichtsverhandlung freigelassen.

Bemerkenswert ist noch, daß er in den Turbulenzen der Revolutionswochen die Zeit fand, zu heiraten. Die Eheurkunde wurde am 16. Januar 1919 ausgefertigt. Seine Frau Betty, eine geborene Lüddemann, stammte aus Berlin, wo ihre Eltern eine der für diese Stadt typischen kleinen Plättereien und Wäschereien in einem Kellerlokal betrieben. Daß er in der Hochzeitsnacht verhaftet wurde, wie seine Tochter berichtet, ist wohl eine Familienlegende.

Im September 1919 kam Schneider dann im Auftrag seiner Partei, die noch immer die USPD war, als Redakteur der ab 1. Oktober 1919 erscheinenden „Mansfelder Volkszeitung“ nach Eisleben. Dort wurde er sehr schnell zu einem anerkannten Führer und Vertrauensmann der revolutionären Arbeiter. Die örtliche Reaktion verfolgte ihn mit Haß, der sich unter anderem darin ausdrückte, daß sich die Geschäftsleute weigerten, den Schneiders Lebensmittel zu verkaufen. Aus den autobiographischen Erzählungen, die er später schrieb, geht hervor, daß ein Sprengstoffattentat auf Schneiders Wohnung im letzten Moment verhindert worden sei, und eine Geheimagentin der Reichswehr, eine Frau Schröder-Mahnke, ihn observierte. Daß auch Schneider seinen Gegenspielern nichts schuldig blieb, belegt eine Episode, die seine Tochter erzählt. Als sie im Dezember 1920 auf die Welt kommen sollte, hielt es der werdende Vater für nötig, den als deutschnational bekannten Arzt mit vorgehaltener Pistole aufzufordern: Entweder beide lebendig oder ich schieße Sie über den Haufen.

Während des Kapp-Putsches im März 1920 gehörte Josef Schneider dem Aktionsausschuß für den Generalstreik an und war Leiter des Sicherheits- und Polizeiwesens. Auch war er führend daran beteiligt, daß sich Ende 1920 die Mehrheit der USPD-Mitglieder des Mansfelder Landes mit der KPD zur VKPD zusammenschloß und die „Mansfelder Volkszeitung“ ab 10. Dezember 1920 als Zeitung der kommunistischen Partei herausgegeben wurde.

In den Auseinandersetzungen mit der Direktion der Mansfeld AG war er der anerkannte Sprecher der Arbeiter. In ihrem Auftrag verhandelte er Anfang Februar 1921 über die Zurücknahme eines Beschlusses der Konzerndirektion zur Schaffung einer gegen die Interessen der Arbeiter gerichteten Werkpolizei, die aus ehemaligen Berufssoldaten rekrutiert werden sollte. Schneider zwang die Chefs der Mansfeld AG, auf diese Truppe zu verzichten und den Arbeitern die durch aufgenötigte Demonstrationen entstandenen Ausfallschichten zu bezahlen.

Empört verklagte die Mansfeld AG Schneider beim Landgericht in Halle: "Schneider hatte die Arbeiterschaft fest in der Hand... Wenn er nur gewollt hätte, hätte er ... durch sein Einwirken die Masse bewegen können, ruhig nach Hause zu gehen, ohne die Bezahlung der Streikschichten zu erzwingen."¹

Natürlich wollte Schneider nicht, was die Direktoren forderten, und der Konzern mußte zahlen. Aber das war nur ein vorläufiger Sieg.

Wenige Wochen später, am 19. März 1921, rückten im Auftrag der Regierung schwerbewaffnete Einheiten der Sicherheitspolizei in das Mansfelder Land ein, um endgültig "Ordnung" zu schaffen. Daraufhin beschlossen in der Nacht vom 19. zum 20. März 1921 Funktionäre der beiden kommunistischen Parteien (VKPD; KAP) und revolutionäre Betriebsräte den Generalstreik für das Mansfelder Gebiet. Josef Schneider wurde zum Vorsitzenden des Aktionsausschusses gewählt.

Am 22. März kam der schon legendäre Max Hoelz nach Eisleben und nahm dem Aktionsausschuß das Gesetz des Handelns aus der Hand. Aus Sorge darum, Hoelz könne, wie im Vogtland, Sabotageakte begehen, blieb dem Ausschuß angesichts der Stimmung unter der Mehrheit der Arbeiterschaft nur eins: Schneider wurde ihm als "Pressevertreter" beigeordnet. Und in dieser Eigenschaft (oder unter diesem Vorwand) nahm er an den von Max Hoelz geführten Kämpfen teil, wobei er auch als eine Art Versorgungsoffizier fungierte, der für die Kassenverwaltung und Löhnung der revolutionären Kämpfer zuständig war.

In seinem Buch „Vom weißen Kreuz zur roten Fahne“ schrieb Hoelz über Schneider: "In dieser Versammlung (am 22. März 1921 – F.R.) traf ich zum ersten Male Josef Schneider. Schneider war Redakteur an der Parteizeitung in Eisleben und leitete dort die Bewegung. Es war zum Schreien komisch, wenn dieser auffallend kleine, überfette Mensch in einem kleinen Wanderauto, das er irgendwo requiriert hatte, durch die von streikenden Arbeitern angefüllten Straßen fuhr. Wer ihn nicht persönlich kannte, mußte ihn für einen kapitalistischen Ausbeuter halten. Trotz seines ungeheuren Körperumfangs war Schneider von einer erstaunlichen Beweglichkeit. Bei den in den folgenden Tagen stattfindenden Kämpfen zeigte es sich, daß er organisatorisch begabt war. Ich übertrug ihm die Verpflegung der Truppe sowie die Verwaltung der beschlagnahmten Gelder. Beide Aufgaben erledigte er mit Geschick. Daneben leitete er noch den Presdienst. Er verfaßte über die täglichen Kämpfe Berichte, die er an uns nahestehende Organisationen und Zeitungen sandte. Seine Frau und sein einjähriges Kind wurden von der Sipo als Geiseln festgesetzt. Als Gegenmaßnahme verhafteten wir den Generaloberarzt Evers und dessen Frau.

Bei dem letzten Gefecht in Besenstedt rettete sich Schneider mit der Kasse in einem Auto. Er war fast der einzige von den mitteldeutschen Kämpfern, der sich nach Rußland in Sicherheit brachte. Als ich später vor dem Moabiter Sondergericht stand und eine Reihe von Zeugen Schneider sehr belasteten, indem sie ihm nachsagten, er habe eine Tasche voll Tausendmarkscheine eingesteckt, wies ich diese Verdächtigungen entschieden zurück. Er seinerseits schrieb im Ausland unter Brandlers Einfluß eine Bro-

schüre, betitelt: "Die blutige Osterwoche im Mansfelder Land", die die damalige Leitung der KPO herausgab. In dieser Schrift verleumdete er mich wider besseres Wissen und verstärkte dadurch die gegen mich gerichtete Hetze."²

Schneider hat in seiner Broschüre „Die blutige Osterwoche im Mansfelder Land“ tatsächlich über Hoelz geschrieben, aber eher im Sinne eines großen Lobes: "Neben Liebknecht und Rosa Luxemburg ist Max Hölz (Die Schreibweise des Namens durch J. Schneider wurde im Zitat beibehalten) unzweifelhaft einer der populärsten Revolutionäre der deutschen Revolutionsbewegung. Es ist viel über die Taten von Max Hölz geschrieben worden, und kein Kommunist kann sich mit allen Maßnahmen, die er während der Kapptage im Plauenschen getroffen hat, einverstanden erklären. Seine Taten während des Märzaufstandes in Mitteldeutschland und vor allen Dingen sein mutiges, einwandfreies Verhalten während seines Prozesses, wo er es verstanden hat, den Prozeß zu einer wuchtigen Anklage gegen die Bourgeoisie auszunutzen, haben uns davon überzeugt, daß Hölz jedenfalls ein mutiger Revolutionär gewesen ist. Das Bestreben seiner Gegner, ihn mit einem Räuberhauptmann auf eine Stufe zu stellen, hat bei keinem klassenbewußten Arbeiter Anklang gefunden, nachdem einwandfrei festgestellt war, daß die ganzen Taten von Hölz aus Liebe zum Proletariat und für dessen Befreiung diktiert waren."³

Wenn man bedenkt, daß Schneider seine Broschüre unmittelbar nach dem Aufstand schrieb, scheint das ziemlich objektiv gewertet zu sein. Das, was Hoelz als Verleumdung apostrophierte, war wahrscheinlich Schneiders an anderer Stelle ausführlichere Kritik an Hoelz' Aktionen im Vogtland. Schneider vertrat hier die Parteimeinung, die in dem Satz gipfelte: "Seine Handlungsweise war nicht kommunistisch."

Das war bekanntlich auch bis zum Ende der SED die offizielle Meinung der Partei, die sich mit dem anarchistischen Einzelkämpfer Hoelz immer schwer tat. Wenn es denn aber eine Verleumdung war, so hat auch Hoelz sich "gerächt", indem er Schneider als unter dem Einfluß Brandlers stehend, denunzierte. Heinrich Brandler galt inzwischen (1928, als Hoelz' Buch erschien) als rechter Abweichler.

Meinungsverschiedenheiten gab es zwischen den beiden Kampfgefährten offensichtlich auch über die Geiselnahme von Schneiders Frau und Kind. Während Hoelz schrieb, als Gegenmaßnahme der Aufständischen gegen die Verhaftung von Frau Schneider sei das Ehepaar Evers festgenommen worden, ging aus Schneiders Darstellung hervor, daß die Verhaftung seiner Angehörigen eine Folge der Verhaftung des Ehepaars Evers war.

Schneider berichtete, Hoelz habe diese Leute festgesetzt, um von Eislebens Oberbürgermeister eine halbe Million Mark Lösegeld für die Freilassung zu kassieren. Vielleicht war auch das in Hoelz' Augen eine "Verleumdung". Jedenfalls geht aus Schneiders Darstellung hervor, daß die Sicherheitspolizei ihre Geiseln (darunter Frau Schneider) erst im Gegenzug festsetzte und in einem Schreiben an Hoelz deren Erschießung androhte. Dieses Schreiben des Kommandos der Sicherheitswehr Eisleben erreichte nicht Hoelz, sondern gelangte in die Hände von Schneider, der es mit scharfen Worten beantwortete: "Das Schreiben an Hölz wurde mir 2 Stunden nach der Ausferti-

gung übergeben. Ich bemerke hierzu, daß es mir in so kurzer Zeit nicht möglich sein wird, Hölz zu erreichen, und daß ich selbst auch keinerlei Einfluß auf seine Unternehmungen habe. Die brutale Androhung ihrer Maßnahmen betreffs der Erschießung der Kommunisten und meiner Frau wird wohl kaum den gewünschten Erfolg haben. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich bei der Ausführung dieser Drohung alles daransetzen werde, ein Blutbad unter der brutalen Bourgeoisie anzurichten. Selbst die Geschichte der Kämpfe der wilden Völkerstämme hat eine derartige Brutalität nicht aufzuweisen. Ich erkläre hier nochmals, daß Ihr keine Menschen, sondern wahre Blut-hunde seid.⁴ Die "angedrohte Maßnahme" wurde von der Polizei nicht ausgeführt. Die schnelle Veränderung der Lage zuungunsten der Aufständischen ließ es wohl angeraten sein, Schneiders Frau freizulassen, um über sie auf seine Spur zu kommen.

Im Unterschied zu Max Hoelz, der durch Verrat in die Hände der Polizei fiel, konnte Schneider entkommen. Er floh über Berlin nach Stettin. Von dort gelangte er auf einem Schiff mit russischen Kriegsgefangenen, die wegen des sowjetisch-polnischen Krieges in Deutschland zurückgehalten worden waren, nach Sowjetrußland.

Josef Schneider wurde in Abwesenheit angeklagt, "Hochverrat, Mord oder Mordversuch, Freiheitsberaubung, schweren Raub, räuberische Erpressung, Brandstiftung und Eisenbahntransportgefährdung" begangen zu haben. Unter diesen Umständen war an eine Rückkehr nach Deutschland nicht mehr zu denken. Schneider hielt sich auf Grund einer (kurze Zeit später wieder aufgehobenen) Amnestieverfügung 1928 nur noch einmal, im Jahre 1930, für vier Wochen in seiner Heimat auf.

Als er 1921 in der Sowjetunion ankam, arbeitete er zunächst in der Presseabteilung der Komintern und schrieb die bereits zitierte Broschüre, in der er die Ursachen, den Verlauf und die barbarische Niederschlagung des mitteldeutschen Aufstandes erstmalig zusammenhängend darstellte. Die Broschüre erschien in der Schriftenreihe "Probleme der proletarischen Revolution" 1922 im Verlag der Arbeiterbuchhandlung Wien mit einer Einleitung des Mitbegründers der KPÖ Franz Koritschoner, der damals in Moskau in der Roten Gewerkschaftsinternationale wirkte.⁵

Josef Schneider kam 1921 zu einem Zeitpunkt nach Moskau, in dem sich Sowjetrußland nach dem Ende des Bürgerkrieges im Zustand tiefster wirtschaftlicher Zerrüttung befand. Zu den charakteristischen Dokumenten in unserem Zusammenhang gehört ein Brief der deutschen Delegation der Komintern vom 26.7.1921, der in Schneiders KGB-Akte erhalten blieb. In diesem steht: "Überbringer dieses Schreibens, der politische Flüchtling Schneider, soll morgen nach Marx-Stadt fahren. Seine Schuhe befinden sich aber in einem unmöglichen Zustand. Deshalb bitten wir, dem Genossen Schneider nach Möglichkeit ein paar andere Schuhe aushändigen zu lassen. Mit kommunistischem Gruß! – Sekretär"

1922 im Mai ging Josef Schneider nach Leningrad, zur, wie er in einem Fragebogen später schrieb, "Erwerbung von Kenntnissen über das russische Wirtschaftsleben." Er arbeitete zunächst bei der Hafen-Verwaltung und übernahm dann gemeinsam mit anderen Emigranten die Leitung einer heruntergekommenen Fabrik, womit er sich in ein neues Abenteuer seines abenteuerreichen Lebens begab.

Eigentlich sollte diese Fabrik im Auftrag der IAH (Internationalen Arbeiterhilfe) betrieben werden, um Emigranten, die in dem nach Revolution und Bürgerkrieg mehr als armseligen Rußland ein kümmerliches Leben führten, einen Lebensunterhalt zu gewähren. Aber aus unerfindlichen Gründen kam es nicht zu dieser Übernahme, und die Betreiber des Unternehmens wurden wie Privatkapitalisten behandelt. Als der Betrieb wegen ausbleibender Zahlungen von Geschäftspartnern (zu denen z.B. auch die Baltische Flotte gehörte, die dem Betrieb 6.000 Goldrubel schuldete) in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, wurde Josef Schneider dafür verantwortlich gemacht. Und er landete wieder einmal, wenn auch nur für kurze Zeit, im Gefängnis. Aber er wehrte sich: Er forderte ein Verfahren gegen sich selbst, zumindest eine Untersuchung durch die Komintern. Ob es dazu je gekommen ist, geht aus den spärlichen Zeugnissen nicht hervor. Wahrscheinlich wurde das Ganze unter den Teppich gekehrt, weil Interessen auf dem Spiel standen, die mit Schneider nichts zu tun hatten.

Danach wurde er in die Tatarische Republik abkommandiert, wo er im Auftrag der IAH im Zusammenhang mit der großen Hungersnot an der unteren Wolga für die Hungerhilfe arbeitete. Für die Folgezeit können lediglich die Erinnerungen seiner Tochter als Quelle dienen. Wie sie berichtet, übernahm er für 2 bis 3 Jahre die Leitung eines großen Staatsgutes in der Gegend von Kasan, dessen Erträge und Gewinne der IAH zugute kamen.

Den Abschluß seines Wanderlebens während der ersten Emigrationsjahre bildete 1928 eine mehrmonatige Reise auf der Wolga mit einem Agitationsschiff, das nicht zuletzt die Aufgabe hatte, mit Vorträgen, Filmvorführungen und kabarettistischen Auftritten einer Komsomolgruppe unter den Wolgadeutschen politische Propaganda (vor allem auch antireligiöse) zu betreiben. Dabei betätigte sich Josef Schneider als Textautor. Nach dieser Reise ging er nach Moskau und war eine Zeitlang in der Leitung der IAH tätig. 1930 schied er aus der Arbeit der IAH aus. Um 1930 erhielt Schneider eine Anstellung bei der OGIS (der Verwaltung der Staatsverlage) und begann eine intensive journalistische und schriftstellerische Arbeit. Für kurze Zeit war er Sekretär der deutschen Sektion des Verbandes der sowjetischen Schriftsteller.

Sicher waren die Jahre von 1929 bis 1935 die ruhigsten im unruhigen Leben des Josef Schneider. Er bekam eine richtige Wohnung in der Moskauer Gorkistraße und konnte von nun an mit seiner Familie unter einigermaßen normalen Bedingungen zusammenleben. Bis dahin war Frau Schneider immer wieder für längere oder kürzere Zeit nach Deutschland gefahren, vor allem, wenn das Kind erkrankte. Endgültig übersiedelten Schneiders Frau und Tochter 1933, mit Beginn der Nazizeit, nach Moskau. Die kleine Wohnung der Schneiders war ein beliebter Treffpunkt deutscher Emigranten und Spezialisten, die mit Josef Schneider nächtelang Gespräche führten und von Frau Schneider bekocht wurden. Die Spezialisten weinten sich bei Schneider über ihre Arbeitsprobleme in der Sowjetwirtschaft aus. Es kamen Schriftsteller wie Egon Erwin Kisch, Alfons Goldschmidt und Hedda Zinner, die sich Schneiders Schreibmaschine auslieh, zu Besuch und natürlich Parteiarbeiter aus der Komintern und der IAH.

In diesen Jahren schrieb Josef Schneider eine Vielzahl von Zeitungsbeiträgen aus dem Leben der Sowjetdeutschen, der ausländischen Arbeiter und zu anderen aktuellen Themen für die Deutsche Zentral-Zeitung sowie für andere deutschsprachige Presseorgane in Moskau, in der Wolgadeutschen Republik und in der Ukraine. Das Schreiben machte ihm offensichtlich Spaß. Dazu kam sicher, daß die Familie die Honorare seiner Zeitungsarbeit für ihren Lebensunterhalt gut gebrauchen konnte, denn in seinen festen Anstellungen bei der IAH und der OGIS bekam er nur das sogenannte Parteimaximum, also den Durchschnittslohn eines Arbeiters.

Neben seiner journalistischen Tätigkeit verfaßte er eine Reihe von Broschüren mit literarischem Anspruch. 1930 erschien in Moskau "Traktoren voran", eine Verserzählung bzw. ein Poem, das leider nicht mehr auffindbar ist. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Art antireligiöse Deutung der christlichen Osterlegende, in der es nicht um die Auferstehung des Herrn, sondern um die Wiedergeburt der Menschen mit Hilfe der Sowjettraktoren geht.

Im gleichen Jahr wie "Traktoren voran" kam ebenfalls in Moskau "Entwishtes Rotwild" heraus, die Beschreibung seiner Flucht aus Mitteldeutschland in die Sowjetunion. 1933 folgte im wolgadeutschen "Staatsverlag Engels" eine Erweiterung und Fortsetzung dieses Buches unter dem Titel "Gehetztes Freiwild", in dem der Fluchtbericht durch Geschichten über Menschen und Ereignisse aus dem mitteldeutschen Aufstand und Erlebnisse in Sowjetrußland ergänzt wird. Beide Bücher haben autobiographischen Charakter, sind aber in der dritten Person geschrieben, so daß sie als Quellenmaterial nur bedingt brauchbar sind, da die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit nicht immer zu bestimmen ist. Als letzte Veröffentlichung verfaßte Josef Schneider 1934 eine Broschüre über die Lebensgeschichte des von Nazis in Hamburg ermordeten Antifaschisten August Lüttgens, welche unter dem Titel "August Lüttgens, ein roter Frontkämpfer" in Moskau und Leningrad erschien. Aus den Erinnerungen seiner Tochter geht hervor, daß er in jenen Jahren mit der Materialsammlung für einen Roman beschäftigt war, in dem es um die Schicksale deutscher Spezialisten in der Sowjetunion gehen sollte.

Wenn man Josef Schneiders vorliegende Arbeiten heute liest, fällt es schwer, literarische Maßstäbe anzulegen und zu sagen, er war ein Schriftsteller im gebräuchlichen Sinne des Wortes. Eher würde die Bezeichnung eines schreibenden Agitators zutreffen, der seine Figuren und Situationen mit kräftigen Pinselstrichen in schwarz oder weiß und mit nur wenigen Zwischentönen vor dem Leser aufbaut. Auffällig ist sein rheinländischer Humor und unübersehbar sein Haß auf die Exponenten der kapitalistischen Staatsmacht, die Vertreter der Kirche und vor allem die rechte Sozialdemokratie. So schrieb er in "August Lüttgens, ein roter Frontkämpfer": "Die sozialdemokratischen Parteien aller Länder sind die Wegbereiter des Faschismus und leisten der faschistischen Reaktion die besten Bütteldienste. Der Kampf der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern muß mit aller Schärfe auch gegen die Hauptstütze der Bourgeoisie, die Sozialdemokratie, geführt werden."

Solche Sätze, die den Nachgeborenen angesichts des zu dieser Zeit schon herrschenden Terrors der Nazis gegen Kommunisten und Sozialdemokraten unfassbar erscheinen, lagen bekanntlich auf der Parteilinie des Kampfes gegen die sogenannten Sozialfaschisten. Dabei ist wohl zur Erklärung (nicht zur Rechtfertigung) der Position Schneiders zu sagen, daß sein politisches Grunderlebnis die Revolution von 1918 und die Nachkriegsereignisse in Deutschland waren, zu denen eben auch der Verrat Friedrich Eberts und seiner Führungsmannschaft an Millionen Anhängern seiner eigenen Partei gehörte.

Was Faschismus bedeutete, kannte Josef Schneider im Gegensatz dazu nur vom Hörensagen, nicht aus eigenem Erleben. Und seine Partei, die KPD, änderte ihre "Linie" in bezug auf die "Sozialfaschisten" expressis verbis bekanntlich erst ein Jahr später, 1935, nach dem VII. Kominternkongreß, der auf die Volksfrontpolitik orientierte.

Nach dem VII. Kominternkongreß wendete sich auch das Schicksal Josef Schneiders. 1933 hatte die deutsche Sektion der "Internationalisten" des Klubs der ausländischen Arbeiter den Auftrag übernommen, eine Geschichte der Beteiligung ausländischer Revolutionäre am Bürgerkrieg in Sibirien zusammenzustellen. Als Hauptautor wurde ein Mann österreichischer Herkunft namens Stiller bestimmt. Obwohl Schneider nicht zu den Teilnehmern der Kämpfe in Sibirien gehörte, erhielt er den Auftrag, eine stilistische Beratung und Überarbeitung vorzunehmen, da er der einzige Schriftsteller unter den Anwesenden war. Im Herbst 1935 stand diese Arbeit, an der Schneider als Redakteur mitgewirkt hatte, kurz vor der Drucklegung im Verlag Ausländischer Arbeiter. In dieser Situation wurde der Hauptautor Stiller vom NKWD als angeblich verkappter Weißgardist "entlarvt" und nach einem Gerichtsprozeß im Dezember 1935 hingerichtet.

Was von einer derartigen "Entlarvung" durch das NKWD ein Jahr nach dem Mord an Kirow zu halten ist, wissen wir inzwischen. Für Josef Schneider, dessen Name nunmehr in einem Buchmanuskript neben dem eines zur Höchststrafe, also zum Tode verurteilten "Weißgardisten" auftauchte, hatte dieser Vorgang verheerende Folgen. Dabei war völlig gleichgültig, ob Stiller ein wirklicher oder ein vom NKWD getürkter Weißgardist war: Schneider verlor seine Anstellung beim Schriftstellerverband und wurde am 5. Januar 1936 aus der KPdSU ausgeschlossen. Zwar bekam er, wie aus einem Brief an Wilhelm Pieck hervorgeht, dank dessen Hilfe wieder eine Arbeit in einem Landkartenverlag, aber in der Parteiangelegenheit erreichte er, trotz mehrerer Gesuche an die ZPKK der KPdSU, offensichtlich nichts.

Der Brief an Pieck wurde im April 1936 geschrieben. Im September 1936 wurde Josef Schneider auf einer Parteiversammlung der deutschen Schriftsteller in Moskau von Willi Bredel bereits unter die Parteifeinde gezählt. Bredel sagte: "Wer sind die versteckten oder offenen Gegner, die in unseren Reihen so oder so gestanden haben? – Brand, Brustawitzki, Müller, Schellenberg und die Parteifeinde Schmückle, Schneider, Gles... Genossen, wie war die Sache Schneider? Ich habe den Fehler begangen, den wir alle begangen haben, daß wir ihn nicht ernst genommen haben, ich erinnere

an eine Sitzung. Ganz bewußt haben Ottwald und ich uns nicht vor Lachen gehalten über den Unsinn, den er da redete, aber die Tatsache, daß wir ihn geduldet haben, ist unser Fehler. Der Mann hat sich nach außen hin als Schriftsteller ausgegeben, hat uns kompromittiert, in die größten Verlegenheiten gebracht bei den russischen Genossen, er wurde betrachtet als ein deutscher Schriftsteller in Moskau, ohne ihn hart und schroff zu erledigen. Das ist erst auf Grund einer Buchbesprechung des Genossen Günther geschehen.”⁶

Bredels Beitrag war charakteristisch für die meisten Diskussionsbeiträge dieser Versammlung: Die Redner beginnen mit dem Eingeständnis persönlicher und gemeinsamer Fehler, bezeichnete die bereits zu Unpersonen gewordenen ehemaligen Genossen als ”Gegner” oder ”Parteifeinde” und erheben gegen sie Beschuldigungen, die an den Haaren herbeigezogen sind und in keinem Verhältnis zum negativen Etikett stehen, das den Betroffenen angeklebt wird. Offensichtlich hatte jeder der Redner im Hinterkopf, daß es auch ihn demnächst treffen könnte. Bredel hat es nicht getroffen, aber die von ihm gewissermaßen als Kronzeugen genannten Schriftsteller Ernst Ottwald (1901-1943) und Hans Günther (1899-1938) wurden zum gleichen Zeitpunkt wie Josef Schneider verhaftet und starben wie er in einem Lager.

Josef Schneider wurde am 5. November 1936 festgenommen. Die sogenannte Untersuchung dauerte bis zum Juli 1937. In seiner KGB-Akte sind 4 Verhöre dokumentiert. Er wurde der ”konterrevolutionären trotzkistisch-faschistischen Tätigkeit” bezichtigt, die er gemeinsam mit Hans Rogalla (1893-1938) und Paul Scholze (1886-1938) begangen haben sollte.

Begründet wurde die Anklage mit Zeugenaussagen eines Otto Goldschmidt (geb. 1894), der 1937 aus der UdSSR ausgewiesen wurde, und Harry Wilde (1908-1937), der wegen ”Teilnahme an einer trotzkistisch-terroristischen Organisation” die Höchststrafe erhielt. Andere ”Beweise” gab es nicht. In der KGB-Akte steht der lakonische Satz: ”Materielle Beweise zur Strafsache gibt es nicht”. Die Sache Stiller wurde nicht einmal erwähnt.

Die Urteilsbegründung in der ”Strafsache Rogalla, Schneider, Scholze” lautete: ”Im Verlauf der Untersuchung wurde festgestellt, daß alle genannten Personen, die zu unterschiedlicher Zeit aus Deutschland in die UdSSR emigriert waren, auf Grund gemeinsamer faschistisch-trotzkistischer Anschauungen eng miteinander verbunden waren, sich seit 1936 systematisch in ihren Wohnungen und in Gaststätten getroffen haben und bei diesen Zusammenrottungen von konterrevolutionären faschistisch-trotzkistischen Positionen aus die Politik der KPdSU, der Komintern und der KPD kritisierten und deren Führungen verleumdeten. Darüber hinaus betrieben die Mitglieder der genannten Gruppe faschistisch-trotzkistische Propaganda unter Politemigranten.”

Weiterhin heißt es, daß die Mitglieder der Gruppe ”eng mit dem Leiter der liquidierten konterrevolutionären ... terroristischen Organisation in der Republik der Wolgadeutschen Leow-Hofmann, Willi verbunden (waren)”. Schneider sei außerdem ”dessen überführt, daß er der Vertreter der konterrevolutionären trotzkistischen Gruppe Ruth-Fischer-Maslow in der UdSSR war, wo er in deren Auftrag konterrevolutionäre

Arbeit leistete und das Verbindungsglied zwischen dieser Gruppe und Leow-Hofmann bildete. Vermutlich erfolgte die Erschießung 1937.

Josef Schneider hat (wie auch Scholze und Rogalla) keine der ihm zur Last gelegten Vergehen zugegeben und keinen Menschen, zu dem er befragt wurde, in irgendeiner Weise belastet – und das waren außer seinen "Mitverschwörern" und Willi Leow-Hofmann so prominente Führungsmitglieder der KPD wie Hermann Remmele (1880-1939) und Heinz Neumann (1902-1937). Im Protokoll des Verhörs über die Letztgenannten steht als Schneiders Aussage: "Das bestätige ich nicht. (Ich) weiß von keiner konterrevolutionären Tätigkeit Remmeles und Neumanns". Es gehörte viel Mut dazu, vor den Untersuchungsführern des NKWD so aufzutreten.

Am Ende der Anklageschrift wurde festgestellt, daß alle drei Angeklagten zwar ihre Verbindungen und Zusammenkünfte nicht leugneten, aber die konterrevolutionäre Tätigkeit bestritten (wörtlich "widerlegten"). Es wurde also nichts bewiesen, es gab nicht einmal ein Geständnis (was nach der damaligen Auffassung der Straforgane der UdSSR als rechtsgültiger Beweis zählte). Als einzige Begründung blieben die dubiosen Zeugenaussagen von Wilde und Goldschmidt. Trotzdem wurden alle drei, wie Hunderttausende in diesem Land und in jener Zeit, von einer sogenannten Troika zu Lagerhaft verurteilt (wörtlich: "zu erzieherischem Arbeitslager für die Dauer von 5 Jahren.").

Rogalla und Scholze wurden 1938 im Lager nach erneuter Anklage mit der Begründung, sie hätten Sabotage verübt, im Invalidenlager erschossen. Josef Schneider starb infolge von Unterernährung und fehlender medizinischer Betreuung am 18. November 1939. Das Sterbedatum und die Umstände des Todes blieben den Angehörigen jahrzehntelang unbekannt. Im Zusammenhang mit einer Eingabe von Frau Schneider erhielt die Tochter 1940 vom NKWD lediglich die mündliche Auskunft, daß ihr Vater verstorben sei. Zeit, Ort und Umstände wurden ihr nicht mitgeteilt.

Über zwanzig Jahre lang blieb Josef Schneider für die Öffentlichkeit eine Unperson. Erst nach dem XX. Parteitag der KPdSU mit Beschluß der Zentralen Parteikontrollkommission vom 4. Juni 1958, wurde Josef Schneider wie viele der Opfer des Stalinschen Terrors durch seine Partei, aus der inzwischen die SED geworden war, rehabilitiert. In Eisleben erhielt eine Straße (die nach der Wende von 1989 wieder umbenannt wurde) seinen Namen. Zeitungsartikel wurden geschrieben, im Zusammenhang mit dem mitteldeutschen Aufstand tauchte sein Name in Büchern und Broschüren auf, aber die Umstände seines Todes wurden verschwiegen. Das Genaueste, was man lesen konnte, war, daß er während der Emigration in der Sowjetunion starb.

Eine offizielle sowjetische Urkunde, in der der Tod ihres Vaters bescheinigt ist, erhielt Annemarie Schneider (Radünz) erst im Jahre 1992. Ein Jahr vorher, im Dezember 1991, hatte ihr ein ehemaliger Mithäftling Josef Schneiders, der heute in Dresden lebt, geschrieben: "Deinen Vater traf ich 1939 im Lager für Invaliden... Ich kam im September dorthin und nicht allzulange Zeit (danach) ist er, offensichtlich wegen seines kranken Herzens, verstorben. Er war am ganzen Körper geschwollen, ging am Stock und gab in der Speisehalle Löffel aus, so daß er wenigstens in der letzten Zeit

nicht übermäßig hungern mußte. Ich habe ihn oft in seiner Baracke aufgesucht und mich endlos lange mit ihm unterhalten. Er war, was die Situation betraf, optimistisch; meinte, daß die Gerechtigkeit siegen werde, war sich aber klar darüber, daß er es, ob seines schlechten Gesundheitszustandes, nicht mehr erleben wird. Seine größte Sorge war, daß Annemie (seine Tochter Annemarie) glauben könnte, er sei ein Volksfeind.“⁷

Was bleibt, ist die Frage: Warum haben Menschen wie Josef Schneider, die im Kampf gegen das kapitalistische Unrecht ihre Freiheit und ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten, zum Unrecht in den eigenen Reihen geschwiegen? Vielleicht steckt Josef Schneiders Antwort in einem Satz den seine Tochter zitiert. Wenn in der Familie darüber debattiert wurde, ob Frau Schneider, die zeitlebens parteilos blieb, in die Partei eintreten solle, habe Josef Schneider immer gesagt: ”Feldweibel (so nannte er seine Frau scherzhaft), laß die Finger von der Politik, sie ist eine große Lüge!”⁸

1 Mansfeldarchiv Direktionsakte 1658, S. 12; Zit. nach der unveröffentlichten Diplomarbeit von Harald Heinrich: Die Mansfelder Volkszeitung im Kampf um eine höhere Bildung der Volksmassen 1919-1921. Berlin 1962.

2 Max Hoelz: Vom weißen Kreuz zur roten Fahne. Halle-Leipzig 1984: 198f.

3 Josef Schneider: Die blutige Osterwoche im Mansfelder Land. Wien 1922: 41.

4 Ebd.: 47f.

5 Koritschoner gehört wie Schneider zu den Opfern des Stalinismus. Er wurde 1939 an die Deutschen ausgeliefert und später im KZ Auschwitz ermordet (siehe Weber: Weiße Flecken...Berlin 1990: 75, wo davon die Rede ist, daß K. im Polizeigefängnis Wien seinen Zellengenossen erklärte, daß nach dem Krieg ”ein Parteitag der KPdSU die tragischen Irrtümer aufklären und die zu Unrecht verurteilten rehabilitieren wird.”

6 Reinhard Müller (Hg.): Die Säuberung. Reinbek bei Hamburg 1991.

7 Brief von Friedo Seydewitz an Annemarie Radünz.

8 Diese Skizze verdankt ihr Entstehen einer Anregung von Ulla Plener, Berlin, die den größten Teil des Quellenmaterials zusammentrug, die Zeugnisse aus sowjetisch-russischen Archiven besorgte und die in russischer Sprache vorliegenden Texte ins Deutsche übersetzte.